

«Das halbe Buch schreibt sich von selbst»

Ladina Decurtins, 16, aus Oberkulm hat ihren ersten Fantasy-Roman veröffentlicht. Aus der Geschichte soll eine Trilogie werden.

Anja Suter

Ihr erstes Buch schrieb Ladina Decurtins im Alter von zehn Jahren zu Hause im Kinderzimmer. Es handelte sich dabei um eine Kurzgeschichte, aus der sie später am heimischen Drucker ein Buch entstehen liess. Heute, sechs Jahre später, hält die 16-jährige ihren ersten richtigen Roman in der Hand, gedruckt und herausgebracht hat ihn diesmal ein Verlag.

Die junge Frau wirkt im ersten Moment eher zurückhaltend. Sobald die Sprache auf ihr Buch kommt, versteht man jedoch, wieso Decurtins im Alter von 16 Jahren einen Verlag von ihrem Werk überzeugen konnte. Hat sie ein Ziel, verfolgt sie es und lässt sich nicht verunsichern.

Decurtins schrieb schon in ihrer Kindheit viel: «Die erste Kurzgeschichte verfasste ich, weil mir langweilig war und ich mich beschäftigen wollte.» Über die Jahre schrieb die Oberkulmerin unzählige Kurzgeschichten, doch ein Problem blieb dabei stets bestehen: «Nach spätestens zehn Seiten gingen mir die Ideen aus und ich wusste nicht, wie ich die Geschichte weitererzählen soll.»

Von sechs Kapiteln wieder zurück zum Neuanfang

Die Idee für ihr zukünftiges Buch hatte Ladina Decurtins bereits seit längerem im Hinterkopf. Eine Geschichte über die 17-jährige Faye Miller, deren Mutter von einem Tag auf den anderen spurlos verschwindet. Auf mysteriöse Weise findet sich Faye in einer neuen Welt voller Magie wieder. Dort findet sie heraus, dass sie Feuer erzeugen und kontrollieren kann. In dieser Welt erfährt Faye einiges über ihre Familie, ihre Vergangenheit und auch sich selbst.

Doch Faye hat in der neuen magischen Welt auch Feinde, die nach dem Leben des Mädchens trachten. Um die Geschichte von Faye überhaupt in einem Buchformat erzählen zu können, machte sich Decurtins einen Plan. Sie recherchierte im Internet nach Schreibmethoden und wie andere Autoren den Prozess angegangen sind. «Ich schrieb nicht mehr einfach so drauf los, sondern machte mir zuerst Mindmaps und arbeitete die Charaktere meiner Protagonisten aus.» Dank der neuen Schreibmethoden schrieb die Jungautorin sechs Kapitel von ihrem Débutroman und löschte diese wieder komplett. «Ich habe gemerkt, dass die Grundgeschichte für mich stimmt, sich die Charaktere aber nicht so entwickeln, wie ich es mir vorgestellt habe. Es gab zu viele Lücken und Ungereimtheiten.»

Das Löschen von so vielen Seiten schien Decurtins nicht sonderlich beeindruckt zu haben. Hört man der jungen Autorin zu, erkennt man schnell, dass sie das Schreiben um der Geschichte willen macht und nicht primär für das fertige Produkt. Auch beim zweiten Schreibver-

«Man muss es probieren, sonst weiss man nicht, ob es funktioniert.»

Ladina Decurtins
Autorin



«Das Königreich von Ellonor» ist das erste Buch von Ladina Decurtins.

Bild: Sandra Ardizzone

such machte sich Decurtins keinen Druck. «Teilweise schrieb ich jeden Tag, dann aber auch mal wieder einen Monat nicht. Manchmal hatte ich in der Schule viel zu tun, mal aber auch einfach keine Lust.»

Rund zwei Jahre brauchte Decurtins, die mittlerweile die

Kantonsschule in Aarau besucht, um ihr Buch fertigzustellen. Schon vorher wandte sie sich an verschiedene Verlagen und bot ihr Manuskript an. Von den ersten zehn Verlagen, die sie anschrieb, erhielt sie keine Rückmeldung. Also suchte die 16-jährige im Internet nach neu-

en Adressen, die für sie in Frage kamen. «Man muss es probieren, sonst weiss man nicht, ob es funktioniert», so Ladina Decurtins.

Der zweite Versuch brachte Erfolg. Ein Verlag interessierte sich für das Buch, doch Decurtins musste es nochmals über-

arbeiten. «Ich habe unter anderem auch noch Kapitel aus der Sicht von Nebenfiguren geschrieben und einige Ungereimtheiten ausgemerzt», erklärt sie. Wie fühlt es sich an, wenn man sein erstes eigenes Buch in der Hand hält? «Irgendwie komisch, aber auch cool», sagt Decurtins und grinst.

Eigenständig handelnde Romanfiguren

Auch mit Kritik und schlechten Rezensionen weiss die Oberkulmerin umzugehen: «Wenn jemand meinen Schreibstil nicht mag, ist es oft eine subjektive Ansicht, das muss ich akzeptieren», sagt sie. Momentan schreibt Decurtins am zweiten Band ihres Buches. Für Fayes Abenteuer hat Ladina Decurtins eine Trilogie geplant. Die Geschichte nimmt dabei teilweise einen nicht geplanten Lauf. «Das halbe Buch schreibt sich von selbst, aber manchmal machen die Figuren, was sie wollen», erklärt sie lachend. «Ich hatte für Faye, die Hauptfigur schon genau Pläne und plötzlich war sie in meiner Geschichte in der Bibliothek, ich wusste nicht, wie sie dahingekommen ist.»

Vollzeitautorin möchte Decurtins derzeit nicht werden. «Ich weiss, wie schwierig es sein kann und wie viel dahinter steckt, ausschliessen würde ich es aber nicht.» Erstmals steht für die Oberkulmerin ein Auslandsjahr in der USA an. Wo genau das sein wird, weiss sie noch nicht. Die USA kennt Decurtins jedoch sowieso sehr gut. Mit ihrer Familie reist die Oberkulmerin jedes Jahr in die USA, um einen Teil der Ferien dort zu verbringen. Später möchte Decurtins Jura studieren, gerne auch in den USA. «Das wird wahrscheinlich ein wenig kompliziert, aber probieren kann man es.»

Geschäftsleiter der Stiftung Lebenshilfe geht nach 21 Jahren

Martin Spielmann hat die Wohn- und Arbeitsstätte für Menschen mit Behinderungen im wahrsten Sinne gross gemacht.

Unter seiner Führung stieg in der Stiftung Lebenshilfe die Anzahl beschäftigter Personen von 40 auf 340. Martin Spielmann, 60, seit 21 Jahren Geschäftsleiter der Reinacher Stiftung, hat gestern verkündet, dass er Ende Jahr in Pension geht.

Herr Spielmann, gibt es etwas Dringendes, das Sie in Ihren letzten elf Monaten im Amt noch erledigen wollen?

Martin Spielmann: Nein, da gibt es nichts. Und es wäre auch nicht klug, wenn ich jetzt noch schnell etwas zu Ende bringen müsste. Unsere Entwicklung ist ein rollender Prozess, dem eine langjährige Strategie zugrunde liegt.

Sie arbeiten seit 37 Jahren mit Menschen mit Beeinträchtigungen. Was fasziniert Sie an dieser Tätigkeit? Ganz einfach: Es gibt kaum eine Arbeit, bei der von den Men-

schon so viel zurückkommt wie in unserer. Um ein Vielfaches mehr, als ich unseren Klienten gebe.

Während Sie Geschäftsführer waren, ist die Stiftung Lebenshilfe enorm gewachsen. Ist Wachstum auch in Ihrer Branche wichtig?

Wir sind nicht um des Wachstums willen gewachsen. Wir haben Angebotslücken gesehen, was den Bedarf unserer Klienten betraf. Wir wollten den begleiteten Menschen mehr Wahlmöglichkeiten geben, wie sie wohnen und arbeiten wollen. Nicht jeder will Koch sein oder Gärtner. Je grösser wir wurden, umso mehr verschiedene Berufsfelder konnten wir anbieten.

Weshalb war Ihnen das wichtig?

Der Wichtigste ist das Schaffen einer sinnstiftenden Tätigkeit. Wie alle Menschen entwickeln

Personen mit Beeinträchtigung ein gutes Selbstwertgefühl, wenn sie etwas arbeiten, dass sie gerne tun und dessen Endprodukt der Kunde schätzt.

Das Produkt oder die Dienstleistung. Seit letztem Jahr kochen Ihre Leute in der Kantine der Firma Bertschi in Dürrenäsch

Richtig, das ist auch eine Erweiterung von Wahlmöglichkeiten. Das Restaurant zum Schneggen in Reinach war unser erstes Gastronomieprojekt. Das forderte uns stark heraus, weil die Erfahrung noch nicht da war. Bei «Bertschi» lief es schon viel einfacher.

In der Region hat es mehrere Institutionen mit ähnlichem Konzept. Gibt es da einen Konkurrenzkampf?

Wie wir uns gegenseitig sehen, hängt von uns ab. Wir haben schon in meinen Anfängen den

strategischen Entscheid gefällt, dass wir Kooperationspartner und nicht Gegner sein wollen. So haben wir zum Beispiel mit den Stiftungen arwo, Domino und Orte zum Leben die Firma Learco gegründet, die sich für uns alle um das Thema IV-Massnahmen unserer Klienten kümmert.

Wie verändern sich die Werkstätten der Stiftung mit zunehmender Digitalisierung? Werden Roboter Ihre Klienten arbeitslos machen?

In manchen Sparten kann das sein, etwa beim Einpacken von Wahlunterlagen. Bei anderen habe ich aber keine Angst. In der Gastronomie dürften noch eine Weile keine Roboter arbeiten. Kunsthandwerk wie Töpfer- oder Webereiarbeiten wird wegen der Geschichte, dem kreativen Prozess dahinter gekauft. Ein paar unserer Berufsfelder sind also ziemlich resistent.



Martin Spielmann beim Webstuhl von Serpil Demiral. Bild: Colin Frei

Vom Maschinzeichner zum Lebenshelfer

Martin Spielmann, 60, lernte ursprünglich Maschinzeichner und trat 1984 in die Stiftung Orte zum Leben in Lenzburg ein. Er liess sich zum Arbeitsagogen ausbilden und machte später ein Nachdiplomstudium in Sozial-

pädagogik. 1997 wechselte er zur Stiftung Lebenshilfe in Reinach, 1999 wurde er dort Geschäftsleiter. Bei seinem Einstieg machte der Betrieb 3 Millionen Franken Umsatz, aktuell sind es 21 Millionen Franken. (fdu)